

an Autorität und auch den Grund verloren hätte, Stephanus weiter zu verfolgen. Dagegen mußte dieser schon wegen seiner ganzen künftigen Thätigkeit darauf dringen, die Angabe sämtlicher Stellen seinen Feinden herauszupressen, und man wird es ihm nicht als Eigensinn auslegen können, wenn er auch dem König gegenüber immer an diesem Verlangen festhielt. War die Sache zu seinen Gunsten entschieden, so konnte er unendlich freier seinem leidenschaftlichen Drange nachgehen, Bibelausgaben zu veranstalten, und selbst den Theologen Zugeständnisse machen. So lange aber alles in der Schwebe blieb, waren alle Zugeständnisse vergeblich, wie der weitere Verlauf der Angelegenheit deutlich zeigt. Die Theologen versuchten, nachdem ihr letzter Plan, die *chambre ardente* zu Hilfe zu nehmen, gescheitert war, durch den Beichtvater des Königs, Guiancourt, auf den König einzuwirken. Wirklich gelang es, dem König nach seiner Rückkehr von Turin ein Schreiben abzulocken, worin der Verkauf der Bibel verboten wurde, freilich abermals unter der Bedingung, daß die noch rückständigen feyerlichen Stellen namhaft gemacht würden. Wenn diese Bedingung den Wünschen der Sorbonne auch nicht entsprach, so konnte der übrige Inhalt des Schreibens doch dazu benutzt werden, Robert Stephanus gefügiger zu machen. Dieser hatte aber bereits Kenntniß von dem Inhalt des Schreibens bekommen. Guiancourt zog den Bischof von Senalis noch hinzu, um auf Stephanus einzuwirken und ihm beizubringen, daß er selbst bei der Sache nichts gewinnen könne, und daß es das Gescheidteste für ihn sein würde, Frieden zu machen. Robert Stephanus sagte endlich zu. Ob er dabei auf sein Verlangen, daß Jene die übrigen Stellen der Bibel noch namhaft machten, ausdrücklich verzichtet hat, bleibt ungewiß. Wahrscheinlich wollte er, ehe er sichere Garantien gegen neue Ränke hatte, diese Waffe nicht preisgeben. Die Verständigung zerbrach sich auch bald wieder, da beide Theile schon zu viel Haß und Mißtrauen gegen einander eingesogen hatten. So blieb denn Stephanus nichts anderes übrig, als Frankreich zu verlassen und einen anderen Ort aufzusuchen, wo er in Sicherheit sein Streben weiter verfolgen konnte.

Wohl besaß Stephanus einen Schutzbrief des Königs, der jede gerichtliche Procedur gegen ihn auf Grund der von ihm gedruckten Anmerkungen zur Bibel, Inhaltstafeln, Psalmen und Neuen Testamente, sowie anderer von ihm gedruckter Bücher untersagte und verbot, ihn irgendwie zu beunruhigen oder zu belästigen, aber er traute demselben doch nicht recht. „Wohl durste ich auf den Schutz des Königs hoffen“, schreibt er in der erwähnten Vertheidigungsschrift, „aber ich hatte es mit giftigen Thieren zu thun und mußte es für das Beste halten, ihrer hartnäckigen Bosheit auszuweichen. Sie konnten den König nach Belieben betrügen und ungestraft seiner Befehle spotten, sie konnten die Ohren der Prinzen mit falschen Berichten füllen, und straflos anzetteln, was ihnen beliebte, und das Ende war nicht abzusehen. Und wenn es Vernunft und Gründe vom Himmel regnet, so kriechen sie darunter weg und gehen um so hartnäckiger auf ihr Ziel los. Sie sind wie eine Hydra, der man einen Kopf abschlägt, um sieben neue wachsen zu sehen.“

So blieb Stephanus nichts anderes übrig, als zu gehen. Wie schon erwähnt, ersah er sich Genf, wo er hoffen konnte, die Aufgabe seines Lebens zu erfüllen. Dasselbst gründete er auch eine Druckerei, aus welcher besonders neue Ausgaben der Bibel, neue Auflagen früherer Verlagswerke, Lexika und Grammatiken, sowie die erwähnte Vertheidigungsschrift hervorgingen. Doch zu der Höhe, die er in Paris erlangt hatte, vermochte er sich nicht wieder hinaufzuschwingen. Lange war ihm auch nicht beschieden, in Genf zu bleiben, denn schon nach siebenjährigem Aufenthalt dasselbst ereilte ihn der Tod; er starb am 7. September 1559, erst 56 Jahre alt.

Längst steht die wissenschaftliche Bedeutung des Mannes fest, der als Humanist so Großes zur Wiederbelebung der classischen

Studien geleistet; danken müssen wir aber dem Verfasser, daß er uns denselben auch als leuchtenden Charakter in den Widerwärtigkeiten des Lebens gezeigt hat.

Miscellen.

In der zweiten Hälfte des folgenden Monats wird im Verlage von Hrn. Georg Stilke in Berlin ein neues periodisches Unternehmen erscheinen, welches den Titel führt: „Nord und Süd“, eine deutsche Monatschrift, und von Paul Lindau herausgegeben wird. Der Inhalt dieser Zeitschrift wird bestehen aus: Novellen und Erzählungen, wissenschaftlichen Aufsätzen, Essays aus den verschiedenen Gebieten der Literatur und Kunst, Charakteristiken, Skizzen etc. Die Kritik, welche unmittelbar an ein schriftstellerisches oder künstlerisches Ereigniß des Tages anknüpft, und die Behandlung aller solcher Fragen, die nur ein vorübergehendes Interesse haben, sind ausgeschlossen. Der eigenartige Charakter der neuen Monatschrift „Nord und Süd“, welche mit keinem bestehenden Unternehmen in Concurrenz zu treten beabsichtigt und, wie schon der Titel sagt, ein paritätisches und gemeinschaftliches Zusammenwirken aller geistigen Kräfte unseres Vaterlandes ohne politische Begrenzung anzustreben sucht, wird sich am besten aus dem Inhalt der ersten Hefte erkennen lassen, zu welchen lediglich die hervorragendsten unter den deutschen Dichtern und Gelehrten Beiträge geliefert haben. Jedem Heft, das 8 Bogen (Groß-Lexikon-Octav) stark sein wird, soll das Portrait eines Mitarbeiters oder eine Skizze von der Hand eines hervorragenden Künstlers beigegeben werden. Der Abonnementspreis wird 5 Mark pro Quartal betragen.

Personalnachrichten.

Hugo Graf †. — „Heute noch auf stolzen Rossen, morgen durch die Brust geschossen“ — wie in der Schlacht, so am Schreibpulte schneidet die Parze manchen Lebensfaden unvermuthet ab. Was sind die besten Bürgschaften der Lebenssicherheit, kräftigstes Alter, ein sorgenfreies, glückliches Familienleben auf einer der traulichsten Stätten unserer lieben deutschen Heimath? Nichts. Plötzlich, jeglicher Voraussicht spottend, bläst ein Luftzug auch die scheinbar vollkommen sichere Lebensflamme aus. Wahrhaftig, eine Trauerkunde wie die über Graf's plötzlichen Tod ist im Stande, das berechtigteste Sicherheitsgefühl über die Dauer des eigenen Seins zu erschüttern. — Weil ich ihn kannte, weil er mir herzlich lieb war, drängt es mich, ein kleines Bild des Verstorbenen zu zeichnen, ihm ein letztes Zeugniß meiner Achtung zu zollen. Im Jahre 1857 stellte sich mir ein freundlicher junger Mann als Hugo Graf vor. Der junge Mann gefiel mir in allem auf den ersten Blick, ich engagirte ihn für den ersten Posten in meiner Sortimentbuchhandlung, und der gewöhnlich entscheidende erste Eindruck hat mich in der That auch hier nicht getäuscht. Seitdem ist Herr Graf über 7 Jahre lang, bis er nach Cannstatt abging, um die Boshemper'sche Buchhandlung daselbst zu übernehmen, mir treu zur Seite gestanden, immer derselbe, geradezu musterhaft in allem, wie in der Arbeit und im Geschäftsverkehr, so im Privatleben. Wer ihn sah, gewann ihn lieb. Alle rühmten seine unveränderlich gleiche Zuverlässigkeit gegen Jedermann; seine Accurateffe und Sicherheit gewannen ihm das allgemeine Vertrauen. Und schnell waren 7 Jahre vergangen. Ich habe Herrn Graf seitdem nicht mehr gesehen, gehört aber habe ich öfter von ihm und mich des sichtlichen Gedeihens seines Geschäftes und seines wachsenden Wohlstandes gefreut. — Nun ist er nicht mehr. Der deutsche Buchhandel aber verlor in dem wackern Manne eines seiner achtbarsten Glieder. So unermülich thätig, so treu und ehrlich, wie Graf es war, zu sein, wird immer rühmlich bleiben, Denen, die ihm nacheifern, immer Segen bringen. Ehre seinem Andenken!

Teschen, 15. Februar 1877.

Karl Prochaska.